

NEUE FORSCHUNGEN ZU NIETZSCHES RELIGIONSPHILOSOPHIE

Von Dr. G. Kahl-Furthmann, Bayreuth

In letzter Zeit erschienen drei Werke über Nietzsche und seine Stellung zur Religion, die zu einer Zusammenschau und einem Vergleich des von den Verfassern Erarbeiteten herausfordern.

Karl Jaspers veröffentlichte unter dem Titel „Nietzsche und das Christentum“, Hameln, eine Abhandlung, die als Grundlage für einen Vortrag bereits 1938 ausgearbeitet wurde; Georg Siegmunds Arbeit „Nietzsche, der ‚Atheist‘ und ‚Antichrist‘“ erschien 1946 in 4. erweiterter und verbesserter Auflage in Paderborn, nachdem sie vorher jahrelang verboten war, und als letzte Arbeit kam die Abhandlung von Hans Pfeil: „Friedrich Nietzsche und die Religion“, Regensburg, 1948, heraus.

Jaspers ist überzeugt, daß die christlichen Gehalte schon für Nietzsche als Kind keine Wirklichkeit bedeuteten, daß Nietzsches Grundposition von Anfang an im Kinde dagewesen sei und sich in der Folge unverändert erhielt. Dennoch leitet Jaspers Nietzsches Kampf gegen das Christentum aus dessen eigener Christlichkeit her. Der hier scheinbar auftretende Widerspruch löst sich durch Jasper's Unterscheidung zwischen bei Nietzsche festzustellenden christlichen Antrieben und bei ihm fehlenden christlichen Gehalten.

Hier sieht Jaspers anders als Siegmund und Pfeil, die die Bedeutung von Nietzsches Jugendentwicklung höher als er bewerten. Und in der Tat, die von ihnen angeführten Belege für das zwar jugendlich schwärmerische, aber doch innige und aufrichtige Sich-Versenken des Knaben in christliche Gedankengänge, wie es sich in Gedichten und Briefen niedergeschlagen hat, sind überzeugend und lassen erkennen, daß der jugendliche Nietzsche zunächst fest im christlichen Glauben verankert war. So läßt Pfeil die Periode seiner protestantischen Jugendreligiosität von der frühen Kindheit bis zum Ende des 20. Lebensjahres gehen, wenn auch bereits am Ausgang des 17. Lebensjahres der protestantische Glaube nach und nach aufhört, die Grundlage seiner geistigen Existenz zu bilden, um schließlich ganz zu verlöschen. Siegmund betont die zwar in ihren Anfängen steckengebliebene, aber ausgeprägt vorhandene christliche Einstellung des jungen Nietzsche.

Zur Charakterisierung der weltgeschichtlichen Ansicht Nietzsches führt uns Jaspers über dessen Erkenntnis der Krisis des gegenwärtigen Zeitalters, die sich auf die Formel bringen läßt: „Gott ist tot!“ und die Beantwortung der Frage, warum Gott gestorben sei, durch die Behauptung, das Christentum sei die Ursache, zur Heraufkunft des Nihilismus.

Ebenso wie Siegmund und Pfeil betont Jaspers, daß für Nietzsche die Gestalt Jesu nicht viel mit der Geschichte des Christentums zu tun habe.

Jesus ist ja nach Nietzsche nicht der Ursprung, sondern nur ein neben anderen verwertetes Aufbaumittel des Christentums. Für Nietzsche gab es im Grunde nur einen Christen und der starb am Kreuz.

Nietzsche, der sich selbst mit ähnlichen Worten wie Jesus schildert, findet in diesem den „ergreifenden Reiz“ der „Mischung von Sublimem, Krankem und Kindlichem“; und Jaspers erlebt seine Darstellung der Jesusgestalt als „ein in sich durch Geschlossenheit überzeugendes Ganzes“. Allerdings wirft er zweifelnd die Frage auf, ob dieses Bild noch historische Realität besitze.

Während Christus eine Lebenspraxis verwirklicht, kommt es nach Nietzsche für das Christentum nur auf den Glauben an. Dieses hat seine Vorväter in dem präexistenten Christentum eines Sokrates und Plato und ihrer Nachfolger. Da es die Starken zerbrechen will, wird es von Nietzsche bekämpft. Es hat die griechische Antike, das imperium romanum, den Islam und schließlich auch durch Luthers Auftreten die Renaissance zerstört. Nietzsche aber will den Augenblick der höchsten Selbstbesinnung heraufführen, da wir die Weltgeschichte selbst planend in die Hand nehmen.

Weltgeschichte wird zur Versuchsstätte der Menschenprägung. Nicht wie im Christentum ist das Gesamtgeschehen festgelegt und steht nur noch die Entscheidung des Einzelnen in bezug auf sein Seelenheil zur Frage, sondern die Richtung des Gesamtgeschehens soll durch die Aktivität des wollenden Menschen entschieden werden.

An dieser Stelle greift Jaspers kritisch ein und weist darauf hin, daß wir aus dem Umgreifenden sind und leben, das selbst niemals Gegenstand für uns wird. Es ist der Blickpunkt des Existentialismus, der zu dem Hinweis führt, daß es eine Verkehrung sei, wenn man in der Geistesgeschichte als ein gegenständliches Etwas zu wissen meint, „was als es selbst nur existierend in Einheit von Sein und Wissen ist“. Man kann weltgeschichtlich das Ganze nicht planend handeln, weil das Ganze vorher Gegenstand des Wissens sein müßte. Das Umgreifende als Willensinhalt wird verendlicht. So stellt Jaspers Nietzsches Planung seinen Existentialismus entgegen. Bedeutsam ist für ihn die gegenwärtige Geschichtlichkeit, was ich werde, wer mir begegnet. Es handelt sich für den existierenden Menschen um das wissende Hineingehen in den Gang der Dinge, in dem er zu sich kommt. Ob der Mensch sich vor dem Nichts verliert oder vor der Transcendenz fängt, ist das Entscheidende. Wenn aber der moderne Mensch mit Nietzsche nicht mehr in bezug auf Gott lebt, so muß er erleben, daß es eine Welt und Geschichte der Menschheit als transcendenzlose Einheit nicht gibt, und im Nihilismus enden.

Jaspers, ähnlich wie Siegmund vorzüglich von psychologischen Gesichtspunkten geleitet, möchte den Leser an die tieferen Motive Nietzsches heranzuführen und bemüht sich dabei, die christlichen Antriebe des Philosophen herauszuarbeiten. Schon die Möglichkeit einer weltgeschichtlichen Totalvision, ebenso wie die Grundauffassung vom Menschen als einem verfehlten Wesen, erscheint ihm christlicher Herkunft. Diese Deutung Jaspers ist nicht völlig überzeugend, da beides z. B. bereits im Judentum gegeben ist. Aber ist es nicht überhaupt abwegig, Nietzsches Ausspruch, es sei etwas Fundamental-Verfehltes im Menschen, mit dem christlichen Gedanken der Erbsünde in Beziehung zu setzen, da Nietzsche — wie Jaspers selbst anführt, um den Verlust des christlichen Gehaltes bei Nietzsche zu belegen — den Bezug des Menschen auf die Gottheit fallen läßt? Es bleibt nicht viel Ver-

bindendes, wenn auch Nietzsche selbst gelegentlich diese Beziehung zu sehen meinte. Schließlich ist es wohl nicht angängig, mit Jaspers Nietzsches Willen zur unbedingten Wahrhaftigkeit aus dem Christentum herzuleiten, da dieser zu allen Zeiten auch von Andersgläubigen durch die natürliche Moral in seinem Wert anerkannt werden konnte und wurde.

Jaspers kann der hier geforderten Einschränkung seiner These nicht durch seinen Hinweis begegnen, daß die Griechen z. B. noch nicht über die verlässliche Methode empirischer Forschung verfügten, die im christlichen Zeitalter erarbeitet wurde, denn was hat Wahrheitsstreben mit der Methode und ihrer Beherrschung zu tun? Daß aber den Griechen, die die Grundlagen für die christlichen Wissenschaften erarbeiteten, als den Schrittmachern die eigentliche universale Wissenschaft ausblieb, die zwangsläufig am Ende einer komplizierten Entwicklungsreihe steht, kann nicht auf einen „Mangel der geistigen Motive und der moralischen Antriebe“ bei ihnen zurückgeführt werden. Es ist offensichtlich, daß Jaspers hier in dem Bestreben, seine These, Nietzsche denke aus christlichen Antrieben, deren Gehalt ihm verlorenging, zu stützen, irregeht.

Auch ist der von Jaspers herausgehobene griechische Antrieb zur geschlossenen Gestalt nur da wissenschaftslähmend, wo er in der Tat dazu führt, daß der betreffende Denker sich mit einer einmaligen Konzeption beruhigt und der weiteren Forschungsaufgabe entsagt. Wem aber soll das nachgewiesen werden? Aristoteles, Demokrit, Thomas oder Descartes, bei denen Jaspers auch diesen griechischen Antrieb sehen will? So überzeugend Jaspers Ausführung ist — daß „die umfassende, von eigentlicher Leidenschaft der Existenz getriebene Wissenschaft“ notwendig an die Struktur einer tiefen Seele gebunden sei — so wenig überzeugend ist die Meinung, daß diese Struktur christlich bedingt sein müsse.

Jaspers bespricht die drei Möglichkeiten der Weltdeutung, die bleiben, wenn die Wissenschaft dazu führt, Gott zu streichen, so daß die Schöpfung ohne den Schöpfer zurückbleibt: Entweder wird die Bodenlosigkeit der Welt erkannt und die Möglichkeit des Sprunges zur Transcendenz offengehalten oder die Welt wird unerträglich und Enttäuschung und Haltlosigkeit drängen zum Nihilismus oder die Verfestigung von Meinungen tritt an die Stelle des Wahrheitsinteresses.

Ob Jaspers nicht auch irrt, wenn er meint, mit der verwirklichten Gottlosigkeit höre schließlich auch das Wahrheitsinteresse auf, bleibe dahingestellt. Wenigstens erscheint diese Annahme zweifelhaft, wenn es sich nur um eine Gottlosigkeit auf dem Gebiete des Erkennens handelt, sind wir doch durch mannigfaltige Bezüge mit Gott verbunden, und solange nicht alle Fäden zerrissen sind, kann sehr wohl die von Gott ausstrahlende Kraft und Wahrheitsliebe im Menschen erhalten bleiben.

Jaspers zeigt, wie Nietzsche, auf den oben gekennzeichneten Wegen wandelnd, zu dem Satz kommt: „Nichts ist wahr, alles ist erlaubt!“, und dann als Gegenstoß gegen diesen Nihilismus den Entwurf einer neuen Weltanschauung bringt, die das Christentum durch den mit ihr erwachsenden höheren Rang des Menschentums überbieten soll. Sehr anschaulich weiß Jaspers zu schildern, wie Nietzsche sich selbst als Typus der *décadence* und als Nihilisten sah, der Nihilismus und *décadence* bis zum Aeußersten trieb und dann glaubte, beide überwunden zu haben.

Im Angesicht der sich ausschließenden Positionen Nietzsches beschäftigt auch Jaspers wie andere Wissenschaftler, die Nietzsche behandeln, die Frage,

was wahr sei. Er will Nietzsche aus dem Tiefsten, was er erreicht, verstehen. Im Vordergrund steht bei Nietzsche der Vernichtungswille gegen das Christentum und der Wille, durch eine neue Philosophie den Nihilismus zu überwinden. Aber die Kritik soll Nietzsche und sein Werk nicht in den Vordergrund versinken lassen. Die Wahrheit ist bei diesem Philosophen nirgends selbst da, denn sie kündigt sich gerade durch die Widersprüche an. So muß nach Jaspers eine tiefere Denkungsart gewonnen werden, indem die Ebene des alternativen Denkens verlassen wird. Der Sinn von Nietzsches Denken liegt nicht im objektiven Inhalt, sondern in der Weise, wie es aufgenommen wird.

Jaspers fordert, daß jede flüchtige Notiz, jeder Augenblickseinfall als zu Nietzsches Werk gehörig bewertet werde. Nur von den aus der Krankheit entsprungenen Affektäußerungen und Hemmungslosigkeiten ist abzu-sehen. Indem nun der Forscher die Zwei- und Mehrdeutigkeiten in Nietzsches Denken miterlebt und somit zum Teilnehmer an seinem Denkprozeß wird, der ihn auflockert, muß er ständig die Notwendigkeiten suchen, in deren Bahnen die Denkbewegung verläuft. Wir dürfen uns von den absurden Einzelheiten nicht abschrecken lassen, um die Auflockerung unserer Wertempfindlichkeit und die dialektische Grenzenlosigkeit zu erfahren. Wir sollen Nietzsches Sätze unter dem Gesichtspunkt ihrer Nachprüfbarkeit in bezug auf empirische und rationale Bestandteile untersuchen, wir sollen seine Wertschätzungen mit unserem eigenen Wesen messen und sie sich in uns entfalten lassen, dann gewinnen wir im Aneignen der dialektischen Bewegung etwas Anderes als eine gegenständlich zwingende Erkenntnis, dann nehmen wir sein isoliert Gesagtes in sein Ganzes auf, um seine relative Wahrheit zu erfahren oder es als Entgleisung zu bewerten. Wer aber so an Nietzsche herangeht, muß selbst ein Verlässliches in sich tragen, damit Nietzsche ihm nicht zum Fluch werde.

Jaspers führt hier nicht weiter. Er lehrt die Untersuchungsmethode, ohne sie weiterhin vor unseren Augen zur Anwendung zu bringen. Wir werden von ihm vor eine von uns zu bewältigende Aufgabe gestellt, wobei sich auf Grund der Notwendigkeit dieser Methode vermuten läßt, daß wir bei Nietzsche niemals einen festen Standpunkt finden werden. Das ist um so bemerkenswerter, als Pfeil von dieser Auffassung weit abweicht, denn er erkennt, wie wir weiter unten sehen werden, in Nietzsches Werk ein klar durchschaubares, eindeutig logisch aufgebautes System.

Auch Siegmund will den beständigen Grundgehalt von Nietzsches Philosophieren gegenüber den mehr an der Oberfläche bleibenden Widersprüchen in seinen Werken herausstellen. Sein Verfahren ist dabei in erster Linie ein psychologisches. In anschaulicher Weise zeigt er die Zusammenhänge zwischen Nietzsches Persönlichkeit und seiner Philosophie. Erst durch die Persönlichkeit wird das Werk voll verständlich.

Und welche Charakterzüge finden wir bei Nietzsche? Anflug von Weiblichkeit, Eitelkeit, Vorliebe für Süßigkeiten sind seine Kennzeichen. Er fordert betont Härte und ist doch selbst weich; er haßt den pastoralen Ton, den er an sich selbst zu bekämpfen hat. Er, der Kritiker, verträgt keine Kritik. Dabei zergliedert er sich selbst dauernd, er, der isoliert im Leben steht, der sich nur für sich selbst interessiert und der nur eins ersehnt: ein Echo. Von Jugend an als Ausnahmemensch behandelt, verdeckt sein übertriebenes Selbstbewußtsein seinen Zweifel an sich selbst. Der Uebermensch,

das ferne Menschheitsziel, ist nicht etwa Nietzsches idealisierte Persönlichkeit, sondern die Zusammenfassung alles dessen, was dem Denker mangelt.

Der so Veranlagte wird durch Schicksals Fügung in erster Linie durch das Christentum gefolmt. Er erlebt den religiösen Gefühlsüberschwang der Mutter; er teilt ihre schwärmerische Liebe zu Christus. Da aber setzen die in Schul-Pforta betriebenen historisch kritischen Untersuchungen der Bibel der Gläubigkeit des Knaben ein Ende und, einmal zur Kritik geführt, hält nichts mehr vor seinem zersetzenden Denken stand. Nicht das Erleben eines dekadenten Christentums treibt ihn, sondern er folgt der Versuchung, alles von der entgegengesetzten Seite als bisher zu betrachten. Er grollt den Priestern, die Glauben verlangen und das Selbstdenken unterbinden. Eine Jugendenttäuschung wird erlebt und wirkt zeitlebens nach. Sie führt Nietzsche zum Haß gegen das Christentum.

Seither ist ihm alles in Frage gestellt. Bereits dem 18jährigen ist die Aussicht nach drüben versperrt. Religion wird ihm zum Ausdruck der Schwäche einer sich im Kindheitsstadium befindlichen Menschheit. Er wendet sich den Griechen zu, da ihnen noch der Weg zu dem innersten Kern der Dinge im dionysischen Rausch offenlag, da bei ihnen nichts an „Askese, Geistigkeit und Pflicht“ erinnert. Er sieht bei Sokrates, dem Typus des rationalistischen Denkers, den Beginn der abfallenden Linie, die schließlich ins Christentum mündet.

Da Nietzsche sich proteusartig wandelt, kann man ihn nicht fassen, wenn man nicht seine philosophische Grundhaltung eindeutig festgelegt hat. Siegmund setzt diese gegen diejenige ab, die durch Ehrfurcht vor den Gegebenheiten gekennzeichnet ist, die Wahrheit und Wert in sich bergen und in die der Mensch gesetzt ist, und die zugleich durch die Ehrfurcht vor dem von Menschen Vorgedachten und Vorgelebten bestimmt wird, sofern sich in den Sitten der Vorfahren sittliche Erfahrungen verdichteten. Durch einseitige Betonung des Ich, durch die Lösung von der Gemeinschaft und den überkommenen Wahrheiten und Werten ist dagegen Nietzsches Grundhaltung charakterisiert.

Durch Vermittlung von Schopenhauer von Kants Erkenntniskritik beeinflusst, übersteigert Nietzsche, was seine Vorläufer brachten, sieht in jedem Erkenntnisversuch Täuschung und bringt die Wende „zum existentiell-versucherischen Skeptizismus“. Wahrheiten sind nur Illusionen, aber das Leben braucht die für Wahrheiten gehaltenen Unwahrheiten. So losgelöst von der Bindung an die Wahrheit, wird Nietzsche, seiner musischen Veranlagung entsprechend, in die Rolle eines freischöpferischen Künstlers versetzt, dem alles erlaubt ist.

Als extremster Individualist beginnt Nietzsche sein Werk. Er steht am Ende der langen Entwicklungslinie philosophischen Denkens, die von Descartes mit seinem wissenschaftlichen Zweifel über Kant mit seiner kopernikanischen Wendung und Hegel, der nach Nietzsche die letzte Verzögerung des ehrlichen Atheismus bringt, zu Schopenhauer verläuft, den Nietzsche als ersten ehrlichen Atheisten verehrt. Aber Nietzsches selbstherrlicher Individualismus kehrt sich in dem Augenblick in sein Gegenteil um, da er den Gedanken der ewigen Wiederkehr des Gleichen faßt. So wirkt also eine ewige Schicksalsmacht mit Notwendigkeit und steht als Herrscherin dem Individuum gegenüber. Ein vorgégebener Wille der Natur wirkt in uns. Wir sind an eine vorgegebene Aufgabe gebunden. Soll auch durch diese

Lehre das Tor nach Drüben für immer zugeschlagen werden, so unterstützt sie zwar die Wendung zur Diesseitigkeit, hebt aber den Individualismus auf.

Nietzsche ist sich, da er den Gottesglauben als Projektion menschlicher Wünsche in die Außenwelt charakterisiert und stürzt, der Ungeheuerlichkeit seiner Tat bewußt. Er weiß, daß dieser Glaube die Grundlage der europäischen Kultur darstellt; er weiß auch, welche große Belastung es für den Einzelnen bedeutet, ihn aufzugeben. An die Stelle des alten toten Gottes setzt Nietzsche seinen Uebermenschen mit dem Willen zur Macht, in den sich der von Nietzsche verehrte dionysische vitale Rausch der Griechen unter seinen Händen verwandelt hat, d. h. mit einem Willen, dem der Gottesglaube als stärkstes Hindernis im Wege steht. Auch diese Wendung seines Denkens läßt sich psychologisch deuten. Als ihren letzten Grund zeigt Sigmund den Hochmut auf, der Nietzsche ausrufen läßt: „Wenn es Götter gäbe, wie hielte ich's aus, kein Gott zu sein!“

Dabei wird der Gottesleugner immer wieder von Unruhe umgetrieben. Er verwirft Gott und sehnt sich doch nach ihm, ein Sachverhalt, für den Sigmund entscheidende Belege bringt. Auch verweist Sigmund auf ein gutes Wort von Karl Jaspers, der in Nietzsches Gottlosigkeit „die sich steigernde Unruhe eines sich vielleicht nicht mehr verstehenden Gottsuchens“ sieht.

Das Christusbild des Knaben, die Vorstellung des Lammes Gottes, wie die Mutter es ihm gab, wurde durch die Eindrücke der negativen Bibelkritik zerstört, blieb aber immer unentwickelt im Hintergrunde seiner Seele bestehen. Ein Infantilismus wirkte sich aus. Gerade der leidenschaftliche Haß Nietzsches belegt nach Sigmund die Tatsache, daß hier enttäuschte, umgeschlagene Liebe vorliege.

Aber Sigmund begnügt sich nicht nur mit psychologischen Erklärungen. Er legt auch den Finger auf die Wunde, wenn sich in Nietzsches Gedankenwelt ein Widerspruch auftut. So arbeitet er die Unmöglichkeit heraus, Gedanken des Aufstiegs mit der ewigen Wiederkehr des Gleichen zu verbinden. Vor allem aber zeigt er, wie Nietzsche, da, wo er in Anschluß an Renan an die Stelle eines historischen ein psychologisches Verständnis für Jesus, „den Phantasten der Liebe“, setzen will, zugunsten seines Schemas einer Willkürkonstruktion folgt, die alles Männlich-Herbe von Jesu streicht. Im gleichen Sinne schreibt Nietzsche dem Christentum Lebensflucht und Lebensverneinung zu und entfernt sich weit von dem wahren Sachverhalt. Seine Schläge gelten nicht, wie Sigmund sagt, „dem echten Christentum, sondern einem karikierten Phantom“. Nietzsche bekämpft auch nicht den echten Christen, sondern seine eigene Konstruktion, „die kleine, bescheidene Mißgeburt von Seele, das tugendhafte Durchschnittstier und Herdenschaf Mensch“.

Wo er aber nun doch, wie im christlichen Priester, einen „Willen zur Macht“ zu entdecken vermeint, da verwandelt sich — wie Sigmund herausarbeitet — für Nietzsche dieser sonst so hoch geschätzte Wert sogleich in einen Unwert, wie er auch seinen Zarathustra gegenüber den Krüppeln den Versuch machen läßt, deren Gebrechen als ihre Stärken zu deuten, und damit das zu tun, was Nietzsche zu unrecht den Christen vorwirft.

So scharf auch Sigmunds Entgegnungen gegen Nietzsche sind, so sieht er doch in der von dem Nihilisten durchgeführten Zerstörerarbeit den Willen zur Ehrlichkeit und erkennt, daß sein Kampf als eine Gegenwirkung gegen das unter die Herrschaft des Durchschnitts geratene Christentum im Grunde notwendig war.

Pfeil will in seiner Untersuchung vor allen Dingen belegen, daß es sich bei Nietzsches oft so willkürlich und unsystematisch erscheinenden Niederschriften dennoch um ein klar fundiertes Gedankengebäude handle, in dem von den Voraussetzungen konsequent zu den Folgerungen geschritten wird. Pfeil spricht geradezu von einer „eminent straffen Gedankenführung“ und von einer erstaunlichen Folgerichtigkeit in Nietzsches lebensreligiöser Gedankenwelt. Nietzsche habe auf grundsätzliche Fragen eindeutige Antworten gegeben.

Pfeil teilt mit Siegmund die Ueberzeugung von der Bedeutung des religiösen Jugenderlebens Nietzsches. Er ist der Ansicht, daß bis zum Ende seines 17. Jahres der protestantische Glaube „die Grundlage seiner geistigen Existenz“ gewesen sei. Es unterliegt für ihn keinem Zweifel, daß die Religiosität des Knaben echt, ursprünglich und ungekünstelt gewesen und — hierin mit Siegmund übereinstimmend — daß Nietzsche niemals zu einer christlich religiösen Mündigkeit herangereift sei. Was er vom Christentum erlebte, war übernommen; seine Frömmigkeitshaltung war nicht selbst erworben. Seine Loslösung von Christentum aber hat nach Pfeil vordringlich nicht psychologische, sondern logische Gründe; ihre Haupttriebfeder lag in der Ueberzeugung, daß das Christentum die Welt verneine und die Menschen versklave. Pfeil bemüht sich, die rationale Unterbauung des intuitiven Erfassens bei Nietzsche herauszuheben und somit den logischen und teleologischen Zusammenhang seiner Lehren herauszuarbeiten.

Nietzsche, der Schopenhauer-Schüler, entfernte sich bald von diesem und seinem Pessimismus, dem Ausdruck kranker Naturen, der ebenso wie ein die Furchtbarkeiten des Seins verneinender Optimismus abgelehnt wird, um Raum für einen — wie Pfeil es nennt — biologischen Heroismus zu schaffen, der Weltbejahung und Herrschaftstreben lehrt. Durch die Bejahung der Welt zum Herrn werden, das ist die Aufgabe des Menschen. Pfeil deutet Nietzsches ganzes Lebenswerk als Ausgestaltung und Vertiefung dieses Grundsatzes. Nietzsches Ziel ist, diese Welt zu durchforschen, die Weltverneinung zu bekämpfen und seine heroische Auffassung auszubauen.

Als „Metaphysik des Willens zur Macht“ behandelt Pfeil Nietzsches Lehre vom Sosein der Welt, denn die Welt besteht für ihn nur aus einem Baumaterial, eben diesem Willen, der besser noch „Wille als Macht“ genannt würde. Jede Strebung ist eine seiner Gestaltungen; Philosophie aber ist der geistigste Wille zur Macht, denn anders als bei Schopenhauer handelt es sich bei Nietzsche nicht um einen einzigen Willen — von Nietzsche als „Schopenhauers Grundmißverständnis des Willens“ bezeichnet —, sondern um unzählige Willenseinheiten, um Willenspunktationen. Als „Metaphysik des Werdens“ charakterisiert Pfeil Nietzsches Lehre vom Dasein der Welt, denn es gibt nur Entstehen und Vergehen, kein ruhendes Sein in ihr. Das Wertsein der Welt aber wird in der „Metaphysik der Unschuld“ behandelt, denn was wir auch tun, es ist nach Nietzsche unschuldig. Die Moral gehört zu den Täuschungen der Welt.

Die Gründe Nietzsches gegen Gott lassen sich darauf zurückführen, daß der Gottesbegriff allem widerstrebt, was Nietzsche in den drei angeführten Metaphysiken ausführt. Daneben besagen die Argumente gegen Gott durch den Nachweis des Ursprungs des Gottesglaubens aus dem Gefühl, durch den Hinweis auf die Uebel in der Welt und auf die Tatsache, daß die Welt in sich beruhe, nur wenig. Nietzsche begnügt sich darum auch nicht mit der Feststellung, es gäbe keinen Gott, sondern sein Grundsatz

lautet: „Es darf keinen Gott geben!“. Der Glaube an ihn führt zur irrigen Gleichschätzung der Menschen und zu moralischen Vorschriften; er entzieht allem menschlichen Schaffen seinen Sinn; durch ihn verflüchtigt sich die werdende Welt zu einer scheinbaren; er raubt der Welt die Unschuld.

Pfeil, der in seiner Grundauffassung von Nietzsche von Alfred Baeumler beeinflusst zu sein scheint und wie dieser auch Nietzsches Nachlaß hoch bewertet, zieht doch in diesem Zusammenhang nicht die für Baeumler so wichtige flüchtige Nachlaßnotiz bei: „Die Widerlegung Gottes: — eigentlich ist nur der moralische Gott widerlegt“, die Baeumler dazu führt, zu deuten, Nietzsche habe dem moralischen Gott die Fehde angesagt, ohne Gott zu bekämpfen. (Vgl. „Nietzsche der Philosoph und Politiker“, Leipzig 1931, p. 55 und 59) Pfeil nimmt das Nietzschewort: „Gott ist tot!“ in seiner ganzen Radikalität.

Dieselben Vorwürfe wie gegen Gott erhebt Nietzsche gegen das Christentum, wobei er nicht dessen Glaubens-, sondern dessen Verhaltenslehre angreift. Hier meint er, ein lebensgefährliches, lebensverneinendes Prinzip zu entdecken. Die christlichen Tugenden der Gerechtigkeit, Wohltätigkeit, Liebe, Demut und Bescheidenheit, ebenso wie der Blick auf eine bessere Welt und der Sündenbegriff rufen seine Ablehnung hervor. Jesus aber hat nach Nietzsche keinen neuen Glauben, sondern nur die neue Praxis des Nichthandelns und Nichtwiderstrebens gelehrt.

Es ist ein besonderes Verdienst der Pfeilschen Untersuchung, daß sie mit Eindringlichkeit die Tragik der Gottesleugnung und ihre Folgen behandelt. Wenn Gott tot ist, gibt es zwar für unser Denken und Planen keine Schranken mehr, wir werden nicht mehr vom Schuldgefühl geplagt. Dafür aber gerät der Mensch in tiefste Einsamkeit, eine Einsamkeit, die Nietzsche, der manchmal meinte, weder Gott noch Freunde zu haben, aufs schwerste erlebte. Der Mensch verliert den Willen zum Guten und Wahren; er sinkt auf die Stufe des Tieres zurück, ohne doch über tierische Instinkte zu verfügen. Der Weg endet im Nihilismus, im Nein zu allen Dingen, im Urteil und in der Tat. (Vgl. die oben gegen Jaspers zu diesem Punkt geäußerten Bedenken!)

Pfeil findet bei Nietzsche die Enthüllung einer dreifachen Tragik: die der Gottesleugnung, die der neuzeitlichen Geistesentwicklung und die seines eigenen Daseins. Weil Nietzsche die Welt bejahte und den Menschen Herr sein lassen wollte, leugnete er Gott, und durch die Gottesleugnung wird — wie Pfeil es ausdrückt — der Mensch zum Gespenst, das die Welt verneint und vernichtet. So führt die Gottesleugnung den Menschen nicht zum Sieg, sondern zur Niederlage. Nietzsche zog die Folgen der Gottesleugnung, er sah und kennzeichnete den Nihilismus. Aber seine Erkenntnis führte ihn nicht zu einer erneuten Besinnung über Gott, Welt und Menschen. Er beharrte bei seiner Gottesleugnung.

An Nietzsches Lehren vom Ueberschmenschen, von der ewigen Wiederkehr des Gleichen und von Dionysos interessiert Pfeil vor allen Dingen ihr Ort und ihre Funktion im Gedankenzusammenhang des Philosophen. Mit ihnen will Nietzsche seine Grundposition ausgestalten und vertiefen. Den Willen zur Macht zu stützen, schuf er als dessen Träger den Ueberschmenschen, d. h. — nach der späteren Fassung — den höchsten Typus der Menschenart. Den Gedanken des Werdens sucht er durch den der ewigen Wiederkehr des Gleichen zu unterbauen, durch den alles, was war, ewig wird. Und schließlich steht zur Belegung der Unschuld der Welt Dionysos als Symbol der

radikalen Weltbejahung da, er, dessen Verhalten durch die amor fati gekennzeichnet ist. Pfeil sieht in der Dreiheit: „Ueberschensch, ewige Wiederkehr des Gleichen, Dionysos“ den diametralen Gegensatz zu der christlichen Dreiheit: „Heiliger, letzte Dinge, Gekreuzigter“.

Es ist nach Pfeil eine existentielle Notwendigkeit, sich mit Nietzsche auseinanderzusetzen. Er geht so weit, zu sagen, daß sich Grundsätze über den Sinn des Seins und das Ziel des Lebens vor dem Geiste unserer Zeit nur dann verantworten lassen, wenn sie die Gegenüberstellung mit Nietzsches Lehren bestanden. Pfeil selbst will an dieser Stelle nur einige Hinweise auf grundsätzliche Erwägungen und Anregungen zum selbständigen Weiterdenken geben.

Kritisch wendet Pfeil gegen Nietzsche ein, er beachte nicht die Eigenart des Menschen, der nicht nach Befriedigung der Lust und nach Macht, sondern nach Verwirklichung des spezifisch menschlichen Lebenssinnes trachte, und der Kultur, die ihren Ursprung vor allem der Spontaneität des Geistes verdankt. Während Nietzsche nur einen Stufenbau des Bios bringt, übersieht er den Rangunterschied zwischen Bios und Logos. Ferner steht die verpflichtende Bedeutung, die Nietzsche seinen Imperativen gibt, zu seiner Lehre von der absoluten Naturgebundenheit in Widerspruch. Nietzsches Kampf gegen den Begriff des Seins sucht Pfeil mit aristotelischen Gedankengängen zu widerlegen. Gut und schlecht werden von Pfeil als objektive Werte und Unwerte herausgearbeitet. Der Kritiker — jetzt ins psychologische Gebiet hinübergreifend — sieht in Nietzsches spezieller Veranlagung eine Erklärung für dessen Ueberbewertung des Willens zur Macht.

An Pfeils Auseinandersetzung mit Nietzsches Atheismus ist vor allen Dingen der Hinweis bemerkenswert, daß Nietzsche gar nicht — wie er vermeint — den Gottesbegriff schlechthin, sondern nur denjenigen kritisiert, der in der Spätscholastik u. a. von Wilhelm von Ockham und Bradwardine entworfen, von Luther über die Okkasionalisten bis zu Spinoza hin weiterentwickelt und von modernen Theologen und Philosophen übernommen wurde, den Begriff des alleinwertenden, alleinbestimmenden, alleinheilswirkenden und schließlich gar alleinwirkenden und alleinseienden Gottes. Pfeil sieht in der modernen Ueberbetonung der Welt und Einengung Gottes, die schließlich zu Nietzsches Lehre führte, eine natürliche Gegenbewegung gegen die oben gekennzeichnete Gedankenentwicklung. So erscheint auch Pfeil Nietzsches Vorwurf, der Gottesgedanke führe zur Weltverneinung und Versklavung der Menschen, weithin begrifflich und berechtigt.

Aber die Bedenken, die Nietzsche gegen Gott vorbringt, lassen sich nach Pfeil nicht mit Recht gegen den klassischen Gottesgedanken erheben, der in der Früh- und Hochscholastik vertreten wurde und noch heute in der Neuscholastik lebendig ist. Pfeil spricht von Gott, dem Schöpfer, der seiner Welt ein eigenes Sein gab, der der Welt ihren Eigenwert beließ und der den geschaffenen Dingen die Kraft schenkte, als Zweitursachen zu wirken. In der Welt aber treibt den Menschen nicht der Wille zur Macht, sondern zur Vollendung des eigenen Selbst, um näher zu Gott zu kommen. Wenn Gott und Welt so betrachtet werden, dann führen nach Pfeils Deutung heroische Welt- und Lebensbetrachtung nicht zum Atheismus, sondern zum postulatorischen Theismus. Pfeil sieht in Nietzsche weder einen Lumpen, noch einen Geisteskranken, sondern einen extremen Doktrinär, der von verkehrten Voraussetzungen ausgeht.

So liegen auch bei Nietzsches Ablehnung des Christentums grundsätzliche Verkennungen vor. Wenn es auch im Laufe der Zeiten innerhalb des Christentums Strömungen gegeben hat, die eine Weltverneinung predigten, so lag hier doch ein Mißverstehen vor, denn wahres Christentum lehrt weder Weltverneinung noch Weltbejahung, sondern Weltüberwindung, in der Bejahung und Verneinung in höherer Synthese aufgehoben werden.

Wenn Pfeil in seinem Bestreben, der Konsequenz der Nietzscheschen Gedankengänge nicht zu widersprechen und ihn dennoch aus dem Sattel zu heben, auf die Richtungen verweist, gegen die Nietzsches Angriffe nach seiner Meinung zu recht bestehen, geht er in seinen Formulierungen oft überraschend weit, so wenn er ein Wirken und Sorgen allein für andere einen „wirklichkeitsfremden, verstiegenen Altruismus“ nennt und wenn er von dem rein humanitären Wohlfahrtsethos sagt, daß es „im Grunde Haß gegen Gott und Egoismus des Kollektivs“ sei, und dann umgekehrt von der christlichen Verpflichtung spricht, „das eigene Seelenheil allem anderen, auch dem Wohl jedes Mitmenschen voranzustellen“, Aussprüche, mit denen in der Tat den Nietzscheschen Forderungen gut entgegengekommen wird.

Es klingt echte Bewunderung durch Pfeils Worte, wenn er Nietzsches Lehren „ein gewaltiges Lehrgebäude von großer Originalität“ nennt.

Trotz der von Pfeil betonten Folgerichtigkeit in Nietzsches Angriffen auf Gottesglauben und Christentum, wenn man seine unrichtigen Voraussetzungen anerkennen würde, deckt Pfeil in dem weiteren Aufbau von Nietzsches Lehre manche Inkonsequenz auf. So legt Nietzsche seinen Imperativen verpflichtende Bedeutung bei und lehrt dennoch einen absoluten Determinismus, so verbindet er die beiden sich gegenseitig ausschließenden Imperative vom Uebermenschen und von der ewigen Wiederkehr, ein Verstoß, den ja auch Siegmund brandmarkte.

Nietzsche wollte den Nihilismus durch die Lehren vom Uebermenschen von der ewigen Wiederkehr und von Dionysos überwinden, übersah aber dabei — wie Pfeil meint — daß die beiden Extreme der nihilistischen Weltverneinung und der Weltbejahung im Nietzscheschen Sinne sich in der praktischen Auswirkung nahe berühren, so daß das, was Nietzsche schließlich brachte, nach Pfeil ein „weltbejahender heroischer Nihilismus“ genannt werden kann.

Fragen wir uns, wie es möglich ist, daß die christlichen Denker, vor allem Siegmund und Pfeil, die sich von Nietzsches Weltanschauung durch Welten getrennt sehen, dazu veranlaßt werden, mit so viel Verständnis seinen Gedankenwegen nachzugehen und immer wieder auch Positives in ihnen zu entdecken, so finden wir drei Gründe für diesen Sachverhalt: 1. daß durch fast alles, was Nietzsche schreibt, seine große Seele hindurchschillert, 2. daß er, wie anders auch seine Wege als die der Christen führen mögen, dennoch ein Gottsucher war, und 3. die Tatsache, daß Nietzsche der Denker ist, der das, was in dem vorangegangenen Jahrhundert ideenmäßig bereits angelegt war und die altüberkommene christliche Weltanschauung bedrohte, in ehrlicher Radikalität auf die Spitze trieb, daß er aus der Unentschiedenheit zur Entscheidung führte und damit zugleich der Wegbereiter für Gegenkräfte wurde, durch die der von ihm gebrachte Nihilismus überwunden werden kann. Er ist der Mann, der die Lage klärt und die Menschen zur Entscheidung ruft, und das ist eine Tat, die jeder, dem die Frage der Entscheidung ernst ist, er mag stehen, wo er will, bejahen muß.

So denkt auch Siegmund, und Pfeil meint, Nietzsche sei die „providentielle Aufgabe“ zugefallen, nach Gott, Christentum und Welt Fragen zu stellen und durch absurde Beantwortungen, die irrige neuzeitliche Standpunkte radikal zu Ende führen, echte Lösungen vorzubereiten.

Dadurch auch wurde Nietzsche bedeutungsvoll, daß er, der sich gegen Gott empörte und Gott vertrieb, die Tragik der Gottesleugnung erkannte und ihr beredten Ausdruck verlieh. Er hat die ergreifendsten Klagelieder über die Oede und Verzweiflung eines gottverlassenen Daseins geschrieben. Er hat mit sich und seinem Leben experimentell untersucht, ob und wie weit der Mensch ohne Gott leben kann. Er hat sich dieser Aufgabe geopfert, er ist an ihr zugrunde gegangen. So sieht Siegmund den Sachverhalt und meint, es sei an der Zeit, daß der Mensch der Gegenwart aus dem negativen Ergebnis dieses Experimentes seine Schlußfolgerungen ziehe. Diese Erfahrung wird die Christen zur Besinnung auf den Wesenskern des heroischen Christentums hinlenken und sie endlich dazu führen, eine bürgerliche Verwässerung aufzugeben.

Wie Nietzsche nicht eine völlige Ausrottung des von ihm bekämpften Christentums wünscht, weil die Gegner des Christentums dieses gebrauchen, damit ihr Kampfgeist nicht erlahme, so bewährt sich — wie es offensichtlich ist — auch umgekehrt für die christlichen Kirchen Nietzsche als Objekt eines den eigenen Standpunkt stärkenden Kampfes.

So ist denn durch Nietzsche selbst das wahr geworden, was er einmal mit den von Pfeil und Siegmund beigezogenen Worten aussprach: „Man kann einer Sache nicht besser nützen, als indem man sie verfolgt und mit allen Hunden hetzt...“ In diesem Sinne stehen die führenden heutigen Christen Nietzsche mit warmer Anteilnahme gegenüber, der, zwar ungewollt, dennoch dazu beitrug und ferner beitragen wird, das verflachende Christentum zur Besinnung aufzurufen und zur Glaubensvertiefung zu führen.

Summary

The author compares the results of the researches concerning Nietzsche's philosophy of religion of Karl Jaspers, best known by his existential philosophy, and of the Christian philosophers Georg Siegmund and Hans Pfeil. The latter find the sense of Nietzsche's work in his consequently going the way of nihilism to the end and his thus demonstrating where the development of European thinking will lead if it is not decisively stopped.

Résumé

La philosophie de religion de Nietzsche a été le sujet des recherches de Karl Jaspers, bien connu par sa philosophie existentialiste, et des philosophes chrétiens Georg Siegmund et Hans Pfeil. L'auteur compare les résultats de ces investigations. Les deux philosophes chrétiens reconnaissent le sens de l'action de Nietzsche dans le fait qu'il est allé la voie du nihilisme conséquemment jusqu' au bout en démontrant par là nettement où le développement de la pensée occidentale mènerait s'il n'était pas arrêté énergiquement.